

Nationales Zentrum Frühe Hilfen

Tagungsbericht zur Fachtagung „Frühe Hilfen bei häuslicher Gewalt“

Vom 09. bis 11. Oktober 2009 führte das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) in Kooperation mit der Evangelischen Akademie in Tutzing eine Tagung zur Schnittstelle zwischen Frühen Hilfen und häuslicher Gewalt durch. Weitere Kooperationspartner waren die Frauenhauskoordinierung e.V. (Frankfurt) und das Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (IzKK, München). Mit rund 170 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus ganz Deutschland ist die Fachtagung auf sehr großes Interesse gestoßen.

Häusliche Gewalt – ein Oberbegriff für Gewalt in der Paarbeziehung der Eltern – beeinträchtigt immer die Erziehungsfähigkeit der Eltern und damit auch das Kindeswohl. Von dieser durch zahlreiche Studien belegten Erkenntnis ausgehend, sprachen sich Referentinnen und Referenten wie auch Teilnehmende der Tagung für einen stärkeren Einbezug von Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt in Netzwerke Früher Hilfen aus. Die große Schwierigkeit dabei ist, die beiden bisher weitgehend getrennt laufenden Arbeitsfelder Schutz bei häuslicher Gewalt und Kinder- und Jugendschutz zu verbinden. Die Tagung brachte beide Bereiche zusammen und leistete damit ein Stück Vermittlungsarbeit zwischen Angeboten Früher Hilfen, bei denen das Kindeswohl im Vordergrund steht, und Schutz- und Unterstützungsangeboten für Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Dabei forderten insbesondere Mitarbeiterinnen aus Frauenhäusern, dass in Fällen häuslicher Gewalt das Kindeswohl nicht getrennt vom Frauenwohl gesehen werden darf.

Dr. Ulrike Haerendel begrüßte als Hausherrin die Gäste in der Evangelischen Akademie und betonte, es gehe die ganze Gesellschaft an, wenn „das Gebot der Unverletzlichkeit“ verletzt werde. Dr. Manuela Stötzel, im Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend für die Frühen Hilfen zuständig, stellte vor dem Hintergrund des eklatanten Anstiegs sowohl bei Sorgerechtsverletzungen als auch bei Sorgerechtsentzug fest: „Der Schutz von Kindern ist Topthema und Brennpunkt in der Innenpolitik geworden“. Mechthild Paul (NZFH) betonte die Rolle der Kinder bei häuslicher Gewalt. Ein Kind sei bei häuslicher Gewalt nie nur Zeuge, sondern stets auch Opfer.

Über Gewalt sprechen

Prof. Dr. Carol Hagemann-White, die als eine der ersten Sozialwissenschaftlerinnen in der Bundesrepublik das Thema „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ bereits Mitte der 1970er aufgegriffen und seitdem intensiv zu Fragen nach den Ursachen wie auch der Überwindung der Gewalt geforscht hat, erklärte in ihrem Einführungsvortrag, warum Frühe Hilfen mit den Interventionsnetzwerken der häuslichen Gewalt verzahnt werden müssen. Etwa sechs bis zehn Prozent aller Frauen in Deutschland erleben in ihrer aktuellen Partnerschaft Gewalt, bei Migrantinnen liegt die Quote bei 30 Prozent. Den Ergebnissen einer repräsentativen Studie zufolge, für die über 10.000 in Deutschland lebende Frauen nach Gewalterfahrungen befragt wurden, ist keine Korrelation zu einer bestimmten sozialen Schicht oder einem bestimmten sozialen Milieu feststellbar. Zwei Drittel der Gewalt ausübenden Männer verfügen über einen mittleren bis hohen Bildungsabschluss. Von häuslicher Gewalt besonders betroffen sind unter 35-jährige Frauen mit geringen Ressourcen und über 45-jährige Frauen, die ihrem Partner gleichgestellt sind. *(Anm. der Red.: Die Studie von Monika Schröttle und Ursula Müller wurde 2004 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben; zentrale Ergebnisse der Studie finden sich in der 2008 vom BMFSFJ veröffentlichten Broschüre „Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften“).*

Hagemann-White erläuterte, dass es sich bei häuslicher Gewalt um chronische, in die Partnerschaft eingebettete schwere Gewalt handelt, von der nach bisherigem Kenntnisstand überwiegend Frauen betroffen sind. Die UNO hat die Gewalt gegen Frauen zur Menschenrechtsverletzung erklärt, was bedeutet, der Staat ist in der Pflicht. Mit Blick auf die Frühen Hilfen verdeutlichte Carol Hagemann-White, dass die Zeit der Schwangerschaft eine besondere Rolle im Gewaltgeschehen spiele. „Die Schwangerschaft steigert die empfundene Gebundenheit des Paares, und dies aktiviert möglicherweise traumatische Erlebnisse aus der eigenen Kindheit.“ Bei entsprechenden Hilfen sowohl für Väter als auch für Mütter könne diese Zeit aber auch die Chance für eine Traumabewältigung sein. Dies setzt jedoch voraus, dass Fachkräfte wie z.B. Hebammen und Familienhebammen lernen, Gewalt anzusprechen, wenn sie Anzeichen dafür wahrnehmen. Neben Kompetenzen im Erkennen und Sprechen über Gewalt müsse in der Aus- und Fortbildung von Berufsgruppen Früher Hilfen zudem ein Grundwissen vermittelt werden über Methoden zur Risikoabschätzung der Gefährlichkeit des Mannes und der Gefährdung der Frau. Die in den Frühen Hilfen entwickelten neuen Konzepte multiprofessioneller Fortbildung bieten eine Chance dafür, schloss Hagemann-White.

Partnerschaftsgewalt als Risikofaktor

Dr. Heinz Kindler vom Informationszentrum Kindesvernachlässigung/ Kindesmisshandlung im Deutschen Jugendinstitut (DJI) machte anhand der

Ergebnisse mehrerer Studien die Überlappung von Partnerschaftsgewalt und Kindesmisshandlung/-vernachlässigung deutlich. So habe eine Studie von McGuigan & Pratt aus dem Jahr 2001 gezeigt, dass bei 78 Prozent aller Fälle von Kindesvernachlässigung häusliche Gewalt vorausgeht. Zudem werde die Belastung der Kinder durch häusliche Gewalt deutlich unterschätzt. Häusliche Gewalt hat einen Einfluss auf die Erziehungsfähigkeit beider Elternteile. Wenn Frühe Hilfen wirken sollen, betonte Kindler, muss auf eine Beendigung der Gewalt hingewirkt werden, etwa durch eine Kooperation mit Täterprogrammen oder eine frühe motivationale Beratung. Denn es sei erwiesen, dass die Wirkung von Programmen Früher Hilfen etwa zur Förderung der elterlichen Feinfühligkeit im Umgang mit dem Säugling oder dem Kleinkind bei häuslicher Gewalt schwindet. Die Effekte schrumpfen, je mehr die Gewalt zunimmt, erklärte Kindler. Umgekehrt hat eine Längsschnittstudie aus den USA (Fragile Family Project) gezeigt, dass sich nach Beendigung der Gewalt deutliche Erholungseffekte einstellen. U. a. konnte bei manchen Müttern, vor allem bei solchen, die über vergleichsweise mehr Ressourcen als andere verfügen, eine besonders intensive Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen und Fragen kindlicher Entwicklung festgestellt werden. Vor dem Hintergrund der vorliegenden Erkenntnisse stellte Kindler den Sinn von begleitetem Umgang bei häuslicher Gewalt ohne Einbindung von Vätern in Täterprogramme in Frage.

Sensible Phase der Bindungsentwicklung

Auf beeindruckende Weise schilderte PD Dr. Karl Heinz Brisch, Oberarzt im Haunerschen Kinderspital am Klinikum der Universität München, dass bereits pränatale Stresserfahrungen Auswirkungen auf die Gehirnentwicklung und Gene haben. Ebenso sei eine emotionale und soziale Mangelversorgung nach der Geburt ein großer Stress für die Hirnentwicklung. Besonders im ersten Lebensjahr entwickle der Säugling eine spezifische, emotionale Bindung an eine Hauptbindungsperson. Eine sichere Bindung entsteht, erklärte Brisch, wenn feinfühlig auf die Bedürfnisse des Säuglings eingegangen wird. Eine solche sichere Bindung bedeutet für das Kind Schutz und ist Voraussetzung für Empathieentwicklung, Lernen und Stressbewältigung. Schließlich kann der Säugling erst durch feinfühliges Verhalten der Eltern eine eigene Stressregulierung erlernen. Die Zeugenschaft von häuslicher Gewalt, von verbalen Misshandlungen bis hin zur körperlichen Gewalt jedoch verhindert eine sichere Bindung. Für die Mutter oder den Vater wiederum kann die Interaktion mit dem Kind die Re-Inszenierung eigener Traumata auslösen. Ein Teufelskreis, so Brisch, der sich über Generationen fortsetzen kann. Dieser Teufelskreis könne jedoch durch Hilfe von außen unterbrochen werden. Eine frühzeitige Intervention habe nicht nur Einfluss auf die Effekte der Hilfe, sondern auch eine enorme Kostenersparnis im Gesundheitssektor zur Folge. Brisch stellte zwei Beispiele für solche Hilfeangebote vor: SAFE ist ein von ihm entwickeltes Trainingsprogramm zur Förderung einer sicheren Bindung zwischen Eltern und Kind. BASE ist ein Programm zur Förderung von Sensibilität und Empathie.

FOREN

In einzelnen Foren zu unterschiedlichen Arbeitsfeldern nutzten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Gelegenheit, sich mit spezifischen Problemstellungen von Frühen Hilfen bei häuslicher Gewalt zu befassen und über bisherige Erfahrungen aus den eigenen Arbeitszusammenhängen auszutauschen.

Bindungsorientierte Arbeit: Das Frühinterventionsprogramm STEEP - ein Ansatz auch bei häuslicher Gewalt? (Forum 1)

Prof. Dr. Christiane Ludwig-Körner von der Fachhochschule Potsdam stellte das Frühinterventionsprogramm STEEP zur Förderung elterlicher Kompetenz im Umgang mit dem Kind und in der Beziehungsgestaltung vor. STEEP (Steps towards effective and enjoyable parenting) – ein in den USA seit Jahren erfolgreich erprobtes Programm –, zielt auf die Vorbereitung hoch belasteter Familien auf das Zusammensein mit ihrem Kind. Mithilfe von Videoaufnahmen ("Seeing is believing") von Eltern-Kind-Interaktionen soll ein gelungenes, einfühlsames Verhalten vermittelt und gefestigt werden. Das Frühinterventionsprogramm soll dazu beitragen, (werdende) Mütter und Paare, deren Lebensbedingungen durch eine Kumulation verschiedener Risikofaktoren gekennzeichnet sind, im Übergang zur Elternschaft zu erreichen und wirksam zu begleiten. In der Diskussion ging es vor allem um die Frage, ob und wie das Programm die Problematik der Häuslichen Gewalt aufgreift. Häusliche Gewalt sei zwar in der Ausbildung Thema, führte Ludwig-Körner dazu aus. Aber das tatsächliche Wissen und der Umgang der Beraterinnen mit dem Thema seien letztlich doch stark personenabhängig. Zu bedenken sei auch, dass das Programm vor allem in der Arbeit mit jungen Frauen eingesetzt wird, die selten in einer langjährigen Partnerschaft leben, weshalb auch die Schnittstelle zu häuslicher Gewalt nicht zentral im Blick sei.

Erfahrungen aus der Schwangeren(konflikt)beratungs-Praxis (Forum 2)

Beate Lang und Luisa Finzi vom Caritasverband Frankfurt schilderten die Entstehung und Entwicklung des Frankfurter Netzwerks gegen Gewalt gegen Schwangere. Beraterinnen der Frauenberatung des Caritasverbandes Frankfurt beobachten seit 2005 einen Anstieg von Gewaltfällen in den Beratungen. Da Häusliche Gewalt in ca. 10 Prozent aller Beratungen zur Sprache kommt, hat die Frauenberatung begonnen, sich systematisch mit dieser Problematik zu befassen. Mittlerweile wurden Standards für die Arbeit an und mit diesem Thema erarbeitet. So wird bereits beim Erstkontakt signalisiert, dass die Beraterinnen wissen, dass es in der Schwangerschaft zu Gewalt kommen kann. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass betroffene Klientinnen sich dadurch leichter mitteilen können. Die Beratungsstelle arbeitet Caritas-intern u. a. mit dem Bereich Gesundheitsberatung und Vermittlung in Mutter-Kind-Kuren zusammen, bei Verdachtsfällen von Kindeswohlgefährdung zudem mit der Caritas-Fachstelle

Kinderschutz. Zudem kooperiert die Beratungsstelle mit Hebammen, Gynäkologinnen, Anwältinnen, Psychotherapeutinnen, dem Frauennotruf, Frauenhäusern sowie dem Jugendamt und der Polizei. Betont wurde die hohe Anforderung an die Beraterinnen, weil es sich meist um komplexe, multifaktorielle Problemlagen handelt. Die Arbeit erfordert kontinuierliche Weiterbildung wie auch Fallsupervision und Fallbesprechungen.

Ansatzpunkte der Gesundheitsversorgung durch Frühe Hilfen bei Gewalt (Forum 3)

Angelika May vom Interventionsprojekt SIGNAL in Berlin stellte das Bundesmodellprojekt „Medizinische Intervention gegen Gewalt“ (M.I.G.G.) vor. Zentrales Ziel ist die Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von Frauen mit Gewalterfahrungen. Ärztinnen, Ärzte und medizinisches Personal in Kliniken sind oft die einzigen, die Gewaltfolgen bemerken. Sie werden durch die Fortbildungen des Projekts geschult, möglicherweise betroffene Frauen auf Gewalterfahrungen anzusprechen, die Verletzungen gerichtsverwertbar zu dokumentieren und die Frauen zu ermutigen, sich an geeignete Stellen zu wenden. Dies nicht nur unter dem Aspekt, dass Gewalterfahrungen zahlreiche negative Auswirkungen auf die Gesundheit haben, sondern auch, weil Partnerschaftsgewalt die Erziehungsfähigkeit von Müttern beeinträchtigt und die Kinder traumatisiert. In diesem Forum ging es vor allem um die Frage der Einbeziehung und der Fortbildung von niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten, die sich schwieriger gestaltet als die von Klinikärztinnen und -ärzten. Besonders wichtig ist zudem, Pflegekräfte und medizinische Assistentinnen (Arzthelferinnen) einzubeziehen, weil sie als Ansprechpartnerinnen und Vermittlerinnen fungieren können. Zwei am Forum teilnehmende Ärztinnen berichteten von positiven Erfahrungen aus ihrer Praxis.

Migrationssensibler (kultursensibler) Kinderschutz – eine neue Chance für Frühe Hilfen bei häuslicher Gewalt? (Forum 4)

PD Dr. Haci-Halil Uslucan von der Universität Potsdam, der einige kulturvergleichende Studien zu den Themen Gewalt, Erziehung und Integration durchgeführt hat und auch als Sachverständiger vor Gericht in Fällen von Kindeswohlgefährdung tätig ist, beleuchtete kulturspezifische Hintergründe bei häuslicher Gewalt in Familien mit Migrationshintergrund. Dazu gehören u. a. eine vergleichsweise frühe Elternschaft, die die Entwicklungsbedürfnisse der jungen erwachsenen Männer wie Frauen blockiere, aber auch traditionelle Geschlechterrollenbilder, die männliche Dominanz, exklusive Sexualität von Frauen in der Ehe und die Neigung zu innerfamiliärer Konfliktregelung bedeuteten. Gerade die Isolation und Rückbindung von Frauen an die Familienverbände des Mannes

könnten dazu führen, dass Frauen sich nicht aus gewaltbelasteten Beziehungen lösen können, auch weil sie oftmals erst nach zwei Jahren ein eigenständiges Aufenthaltsrecht erhalten. Kultursensibler Kinderschutz müsse zwar Werte und Zielvorstellungen von Familien berücksichtigen, erklärte Uslucan, jedoch Gewalt nicht tolerieren. Die negativen Folgen häuslicher Gewalt für die Entwicklung von Kindern müssten auch gegenüber Familien mit Migrationshintergrund deutlicher benannt werden. In der anschließenden Diskussion wurde u. a. gefordert, Migrantinnen und Migranten bei der Entwicklung von Gewaltschutzprogrammen für Frauen und Kinder einzubeziehen und Ansätze zur Arbeit mit Familienverbänden statt nur mit der Kernfamilie zu entwickeln.

Erfahrungen aus der Arbeit mit Kleinkindern im Frauenhaus (Forum 5)

Waltraud Dürmeier von der Frauenhilfe München stellte anhand eines Fallbeispiels die Arbeit im Frauenhaus vor. Frauenhäuser leisten zum einen ganz konkrete Alltags-Unterstützung. Zum anderen arbeiten sie etwa in Fragen des Sorge- und Umgangsrechts vernetzt mit anderen Einrichtungen und Behörden zusammen. Dabei spiele ein funktionierendes Case-Management eine wichtige Rolle, denn meist müsse im konkreten Fall sehr schnell gehandelt werden. Gerade bei Entscheidungen in Umgangs- und Sorgerechtsfragen ist es wichtig, die Perspektive des Kindeswohls und die des Frauenschutzes miteinander zu verbinden, betonte Dürmeier. Anhand eines Falles veranschaulichte sie, dass die Misshandlungssituation der Mutter von den zuständigen Stellen nicht immer ausreichend in den Blick genommen wird. Dies werfe die Frage nach angemessener Anerkennung der Arbeit von Frauenhäusern und anderen Frauenunterstützungseinrichtungen auf. Eine gute Verknüpfung von Bemühungen um das Kindeswohl mit dem Schutz und der Hilfe für Gewaltbetroffene Frauen (und deren Kinder) erfordere verstärkten politischen Einsatz wie auch eine Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit.

Frühe Hilfen bei hochstrittiger Elternschaft (Forum 6)

Dr. Jörg Fichtner vom DJI München betrachtete hochstrittige Elternschaft unter drei Aspekten: Was ist hochstrittige Elternschaft? Was sind mögliche Folgen für die Kinder? Was ist in diesem Zusammenhang früh und „was hilft“? Mit dem Begriff „hochstrittige Elternschaft“ ist die gesamte Situation extrem zerstrittener Eltern gemeint. Da die Klärung von Alltagsfragen und die Reduktion der Konflikte aus eigenen Kräften oder durch Beratung in der Regel nicht gelinge, sei bei hoch konflikthaften Trennungen häufig ein familiengerichtliches Verfahren anhängig, erklärte Fichtner. Sowohl das gesetzlich vorgeschriebene Beschleunigungsgebot als auch das vorgesehene „Hinwirken auf Einvernehmen“ während des gesamten gerichtlichen Verfahrens stelle in Fällen häuslicher Gewalt eine besondere

Herausforderung dar. In solchen Fällen müsse erst die Gewalt beendet sein, bevor weitere Hilfen in Betracht gezogen werden können. Darüber hinaus, so Fichtner, ist das Verfahren so zu gestalten, dass der Schutz der Frau und der Kinder gewährleistet ist, z.B. durch getrennte Anhörungen und getrennte Beratungen in speziell dafür qualifizierten Einrichtungen. Die Auseinandersetzung des (i.d.R.) Vaters mit seinem Verhalten im Rahmen eines Täterprogramms sollte als Bedingung für Umgangskontakte gesehen werden. Für die Frühen Hilfen bedeutet Hochstrittigkeit – insbesondere in Kombination mit häuslicher Gewalt –, dass Frauenhilfeeinrichtungen in den Kreis der Kooperationspartner aufzunehmen seien. Gelingt es z.B., die Mutter in eine Beratungsstelle für Frauen in Not zu vermitteln, so sei dies gleichzeitig Hilfe für das Kind.

Wie berücksichtigen Täterprogramme die väterliche Verantwortung für Säugling und Kleinkinder (Forum 7)

Christoph Liel vom Münchner Informationszentrum für Männer (MIM) schilderte den Ablauf, aber auch die Grenzen von Täterprogrammen für Väter. Solche Programme sind bislang nicht in Netzwerke Früher Hilfen eingebunden. Dabei gehört die Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der Frauenunterstützung und der Strafverfolgung zu den Qualitätsstandards von Täterprogrammen. Zu den Standards, die mit Vertreterinnen aus Frauenunterstützungseinrichtungen, der Bundeskonferenz der Interventionsprojekte und aus der Wissenschaft diskutiert und abgestimmt wurden, zähle auch die Auseinandersetzung mit väterlicher Verantwortung. Dieses Thema sei eines von mehreren Programminhalten und werde insbesondere im Zusammenhang mit der verübten Gewalt behandelt. Im Erstgespräch könne das Vatersein für Männer als Einstiegsmotivation dienen, da sie häufig große Angst vor einer Trennung und dem Verlust der Familie hätten. In der Selbstsicht gewalttätiger Männer schade die Gewalt zwar der Partnerin, nicht aber den Kindern. Gewalttätige Männer zeigten häufiger Einschränkungen in ihrer Erziehungsfähigkeit. Sie seien schwer erreichbar und zeigten ein erhöhtes Maß an Verantwortungsabwehr. Entsprechend sieht Liel nur eine begrenzte Reichweite von Täterprogrammen in Bezug auf die Reflexion und Veränderung schädigenden Erziehungsverhaltens. Als eine Perspektive für die Arbeit mit Vätern nannte er die Verknüpfung von begleitetem Umgang mit einem gewaltzentrierten Väterprogramm zur Umgangsvor- und Nachbereitung, die durch Beratungsaufgaben in Familiengerichtsverfahren erwirkt werden kann.

Erfahrungen aus einem Kooperationsprojekt zu häuslicher Gewalt: Wie sind Säuglinge und Kleinkinder im Blick (Forum 8)

Heike Herold stellte die Koordinierungsstelle CORA in Rostock und ein landesweites Kooperationsprojekt gegen Häusliche Gewalt in Mecklenburg-Vorpommern vor. Schwerpunkte der Arbeit von CORA sind der Aufbau interdisziplinärer Kooperation

sowie pro-aktiv tätiger Interventionsstellen für Erwachsene, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Zudem wurden spezifische, niedrigschwellige Beratungsangebote für betroffene Kinder und Jugendliche geschaffen. Gefördert durch die Aktion Mensch, konnte von 2005 bis 2008 das Modellprojekt „Kinder- und Jugendberatung in Fällen Häuslicher Gewalt“ durchgeführt werden. Nach erfolgreichem Abschluss des Projektes hat das Land Mecklenburg-Vorpommern Mittel für die Einrichtung der Kinder- und Jugendberatung in den fünf bestehenden Interventionsstellen bereitgestellt. Die enge Anbindung an die Interventionsstellen und damit die Niedrigschwelligkeit des Beratungsangebotes bezeichnete Herold als einen Erfolgsfaktor für das Gelingen der Arbeit. Förderlich wirkten sich aber auch aus: die intensive Netzwerkarbeit, zudem die für ein Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern notwendige aufsuchende Arbeit, Kriseninterventions-Angebote, flankierende Beratung der Personensorgeberechtigten und nicht zuletzt finanzielle Unabhängigkeit, insbesondere vom Jugendamt. Dass die Koordinierungsstelle komplett vom Land finanziert werde, habe eine deutliche Auswirkung auf das Ansehen. In der Diskussion im Forum wurde vor allem problematisiert, dass Frühe Hilfen zu einem großen Teil präventiv arbeiten, während die Arbeit der Interventionsstellen erst einsetzt, wenn etwas „passiert“ ist.

Schnelle Einvernehmlichkeit dient nicht unbedingt dem Kindeswohl

Dr. Susanne Nothhafft, die als Juristin im Informationszentrum Kindesmisshandlung / Kindesvernachlässigung im Deutschen Jugendinstitut tätig und dort insbesondere mit den rechtlichen Rahmenbedingungen des Kinderschutzes befasst ist, gab einen Überblick über die Reform des Gesetzes zur Freiwilligen Gerichtsbarkeit (FGG). Sie betonte, dass 0- bis 3-Jährige in der Rechtsprechung nicht explizit angesprochen werden, dass außerdem verschiedene Gesetze ineinander greifen müssen, ohne den Schutz der Frauen gegen den Schutz der Kinder auszuspielen. Zu Datenschutz und Mitteilungsbefugnis im Gesundheitswesen werde derzeit ein Papier erarbeitet. Ein Problem stellt die Fokussierung auf den Erhalt der Familie durch Stärkung des Umgangsrechtes dar, wenn häusliche Gewalt vorliegt. Richter haben keine Fortbildungspflicht, führte Nothhafft aus, und so komme es zu Verfahren, in denen dieses Problem gar nicht thematisiert werde. Eine Verfahrensbeschleunigung solle zwar dem Kindeswohl dienen, berge aber in sich Gefahren, wenn eine mehrdimensionale Gefährdungseinschätzung vorgenommen werden müsse, die mehr Zeit braucht. Gegen Umgangsentscheidungen können nur dann Rechtsmittel eingelegt werden, wenn der Umgang ausgesetzt worden ist, nicht im umgekehrten Fall. „Es gibt zu wenig positive Beispiele für den Umgangausschluss“, beklagte Nothhafft.

Wie gute Kooperation gelingt

Barbara Kavemann, Professorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin und ausgewiesene Expertin in der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung zu Häuslicher Gewalt, stellte Ergebnisse und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung mehrerer Interventionsprojekte gegen Häusliche Gewalt in Deutschland vor. Sie erläuterte, welche Voraussetzungen für eine gelungene Kooperation gegeben sein müssen. Ein konstruktiver Austausch erfordert: Klarheit und Einigkeit über ein realistisches Ziel, Anerkennung und Wertschätzung des Expertinnen- und Expertenstatus der Kooperationspartner, Klarheit über Entscheidungsbefugnisse, Kenntnis über Auftrags- und Arbeitsweisen der Kooperationspartner, Überzeugung von Nutzen und Praxisrelevanz sowie eine Rückkopplung an die Beteiligten. Als gelungene Beispiele für Kooperation nannte Kavemann u. a. die Koordinierungsstelle CORA in Mecklenburg-Vorpommern (s. Forum 8) und das Projekt STOP in Stuttgart. Gemeinsame interdisziplinäre Fortbildungen, aber auch der politische Wille und die gesellschaftliche Solidarität und Anerkennung der Arbeit im Feld der Häuslichen Gewalt seien Grundlage für das Gelingen von Kooperation. Kavemann forderte dazu auf, Netzwerke Früher Hilfen mit den Kooperationsbündnissen gegen Häusliche Gewalt zu verknüpfen. Aber: „Vernetzung darf dabei nicht zum Selbstzweck werden“, warnte sie.

Podiumsdiskussion

Unter der Moderation von Margit Berndl vom Paritätischen Wohlfahrtsverband Bayern wurden in einer abschließenden Podiumsdiskussion die Erkenntnisse der Tagung von Fachpersonen zusammengefasst.

Susanne Hartmann (Modellprojekt Pro Kind, Bremen) sah in der Vertrauensarbeit zur Zeit der Schwangerschaft eine Chance, früh ins Thema einsteigen zu können. Sie betonte aber auch, dass noch Lücken in der sozialen Verzahnung und in der Bereitstellung von Ressourcen für Helfer geschlossen werden müssen.

Gertrud Ayerle (Modellprojekt Frühstart, Uni Halle-Wittenberg) bestätigte, dass Kooperationen an finanzielle und zeitliche Kapazitätsgrenzen stoßen. Sie machte darauf aufmerksam, dass Familienhebammen die Familien nur bis zum ersten Geburtstag des Kindes begleiten, dann fehle ein Begleitungsanschluss.

Gabriele Glorius (Frauenhauskoordinierung, Frankfurt) ist stolz auf die lange Kooperationserfahrung von Frauenhäusern, sieht aber auch die Dauerbelastung von Mitarbeiterinnen. „Die Qualität der Kooperationen ist mit dem derzeitigen Personal und finanziellen Ressourcen nicht leistbar“, sagte sie.

Prof. Dr. Barbara Kavemann (Sozialwissenschaftlerin, Berlin) appellierte an die Verantwortungsgemeinschaft. Das Zusammenspiel von Kinderschutz, Frühen Hilfen und Frauenschutz habe eine hervorragende Ausgangslage. „Aber die Rahmenbedingungen für diejenigen, die Schutz brauchen, sowie auch für diejenigen, die diese Arbeit leisten, stimmen noch nicht“, so Kavemann. Kooperationsprozesse brauchten zudem Zeit, das werde häufig vergessen.

Dr. Birgit Schweikert (Bundesministerium, Referat für Gewalt gegen Frauen) stellte fest, dass Häusliche Gewalt ein Thema für die Frühen Hilfen ist und nun damit verknüpft werden muss. Sie plädierte für eine Beschleunigung von nächsten Schritten, aber für eine Entschleunigung, was die Erwartungen betrifft. „Wir haben eine neue Qualität in der Arbeit, und da braucht es Ressourcen“, betonte sie.

Dr. Manuela Stötzel (Bundesministerium, NZFH) findet die Daten zur Prävalenz Häuslicher Gewalt erdrückend und hob in dem Zusammenhang hervor, dass die Tagung wesentlich dazu beigetragen hat, die Schnittstelle zwischen Häuslicher Gewalt und Frühen Hilfen sichtbar zu machen. Sie sieht Handlungsbedarf, die Thematik in die Aus-, Fort- und Weiterbildungen im Feld der Frühen Hilfen einzubringen. Das sollte mit den Ländern diskutiert werden, meinte Stötzel und schloss, dass Kooperation auf Landes- und Bundesebene, aber auch auf ministerieller Ebene stattfinden muss.

Reinhild Schäfer und Ruth Gemeinhardt